

# BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

|   |   |   |
|---|---|---|
| <p><b>Abonnement</b></p> <p>für Bukarest und das Anland mit portofreier Zustellung vier<br/>     tetsjährig 8 Lei noi (Francs), halbjährig 16 Lei noi (Francs).<br/>     ganzjährig 32 Lei noi (Francs), für das Ausland entspre-<br/>     chenden Portofußschlag.<br/>     Zuschriften und Geldsendungen franco.</p> | <p>Administration und Redaktion: Strada Regala No. 10<br/>         (zu ebener Erde)<br/>         neben Grand Hotel Union, im Hause des Herrn Juwelier Wagner.</p> | <p><b>Inserate</b></p> <p>werden laut Tarif berechnet, bei Wiederholungen entbre-<br/>     chende Reduktion. — Im Anland übernehmen Inserate: in<br/>     Deutschland: die Herren Paalenstein &amp; Boyler<br/>     und Rudolf Hoff; in Paris die Société matutelle de<br/>     Publicité, Rue St. Anne, 51 bis</p> |
|---|---|---|

Nr. 60.

Sonnabend, den 15. (3.) März 1884

V. Jahrgang.

## Die Republikaner des „Binele public.“

Bukarest, 14. März.

Die Art und Weise, wie „Binele public“ in seiner gestrigen Nummer die Verurteilung des Obersten Polyfu bespricht, gibt jenen Berichten der Auslandspresse Recht, welche gegen das Organ der Unabhängig-Liberalen die Beschuldigung der Unparteilichkeit und hochverrätherischer Tendenzen erheben. Oder was soll es wohl heißen, wenn „Binele public“ dem König Rumäniens daraus einen Vorwurf macht, daß derselbe als Chef der Armee der auf gefühnlichem Wege erfolgten Verurteilung des Obersten Polyfu gegenüber in Gleichgültigkeit verharre? Doch ist die Zumuthung, daß das Oberhaupt eines konstitutionellen Staates eigenmächtig in den Gang der Rechtspflege eingreifen solle, eben nur einer von den vielen Beweisen, durch welche „Binele public“ seine politische Unzurechnungsfähigkeit und geradezu staunenswerthe Unkenntnis selbst der Fundamentallehrsätze staatsrechtlichen Wissens an den Tag zu legen gewohnt ist. Weit bedenklicher ist der Hinweis darauf, daß eine Aenderung im Verhalten der Krone vielleicht zu spät und erst in dem Momente erfolgen dürfte, in welchem bereits eine Wiederholung des seinerzeit in Projezt unternommenen Planes vorliegt.

Wir brauchen wohl unser Leser nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß „Binele public“ mit diesen Worten die Möglichkeit eines erfolgreichen republikanischen Pronunciamentos in Aussicht stellt, und halten es auch für überflüssig, die böswillige Absicht dieser indirekten Drohung noch besonders zu betonen. Glücklicherweise ist der Einfluß der unabhängig-liberalen Partei und ihres Blattes ein viel zu unbedeutender, als daß wir den in letzter Zeit so oftmals und in verschiedenen Formen wiederholten Hinweisen des „Binele public“ auf eine bevorstehende Revolution, auf einen gewaltsamen Sturz des herrschenden Regierungssystems und dergleichen eine praktische Bedeutung beizumessen brauchen. Doch ist auch die allerdings niemals bemerkenswerthe Rolle der durch Verneescu's übertriebenen Ehrgeiz ins Leben gerufenen sogenannten „Unabhängig-Liberalen“ in unseren Tagen so vollständig zu Ende gespielt, daß die konservative Partei den Antrag auf eine förmliche Fusionierung mit dieser Gruppe schon im eigenen Interesse zurückweisen sich veranlaßt sah, so dürfen doch solche Aeußerungen des Parteiblattes der „Unabhängig-Liberalen“ nicht mit Grillenschweigen übergangen werden, welche unter anderen Umständen die öffentliche Meinung zu verwirren und

das Vertrauen auf den Bestand der staatlichen Ordnung zu erschüttern geeignet wären.

Als eine Ausführung dieses Genres müssen wir aber die in der gestrigen Nummer des „Binele public“ enthaltene indirekte Drohung mit einer republikanischen Schilderhebung erklären. Nicht mit Unrecht hat „Telegraphul“ angeführt der rüden Angriffe und frechen Verläumdungen, welchen namentlich Ministerpräsident Joan Bratianu in letzter Zeit so vielfach ausgesetzt war, darauf verwiesen, daß vielleicht ein oder das andere schwachsinnige Individuum diese traurigen Ausbrüche des Parteifanatikus als die volle Wahrheit ansehen und sich als das berufene Werkzeug zur Befreiung des Vaterlandes betrachten könnte. Ebenso ist aber auch der Fall möglich, daß einzelne verrückte Patrone den in Rede stehenden Versuch des „Binele public“, die Krone durch ein republikanisches Sarcrogespenst einzuschüchtern, als ein Symptom aufzufassen, daß die jetzige Lage einer republikanischen Propaganda in Rumänien günstig sei. Und wenn nun dann wirklich ein Häuflein konfusier Gefellen und catinariisch r Gyzistenen sich zu einem republikanischen Putsch zusammenfinden und die Staatsgewalt zur Ergreifung erster Maßregeln gegen die Störenfriede genöthigt wäre: würde dann wohl „Binele public“, würde dann wohl das Vermögen des Herrn Verneescu die Wunden zu heilen im Stande sein, welche ein solcher Zwischenfall im inneren Leben Rumäniens zahlreichen Familien und der ruhigen Fortentwicklung der wirtschaftlichen und politischen Zustände des Landes nochwendigerweise schlagen müßte? Wächten sich doch jene Männer, welchen die moralische Verantwortung für die Haltung des „Binele public“ zufällt, über die Verantwortung dieser Frage klar werden; wir sind dann überzeugt, daß sie im Vollbewußtsein dieser Verantwortlichkeit gegen einen Mißbrauch der Pressefreiheit Verwahrung einlegen würden, welcher einerseits nur Unheil stüften kann, andererseits aber die Wortführer der sogenannten unabhängig-liberalen Partei um den letzten Rest ihrer Achtung im Publikum bringen muß.

## Aus dem Parlament.

Bukarest, 14. März.

Der Senat votirte gestern die Indigenate des Professors der Chemie an der medizinischen Fakultät der hiesigen Universität, Herr Dr. Verneacu, des Apothekers Leon Sibewesky und des Herrn Vaccalopolulo. Die Tagesordnung war hieumit erschöpft und der Senat vertheilte sich hierauf in die Sektionen. Die Kammer arbeitsreife gestern gleichfalls in den Sektionen, und beschäftigte sich mit der Revi-

gelesen,“ verfezte der Doktor, Edmunds's Ent-  
 rüstung fast bespötelnd. „Hätte ich als Stellver-  
 treter Ihres abwesenden Vaters nicht das Recht  
 und die Verpflichtung, Ihre Korrespondenz zu  
 überwachen?“

„Mein Vater hatte sicher keine Ahnung davon,  
 daß Sie Ihre Gewalt in dieser Weise mißbrauchen  
 würden.“

„Das beurtheilt Jedermann verschieden und  
 ich konnte natürlich nur nach eigenem bestem Er-  
 messen handeln. Ich werde Ihnen übrigens bald  
 beweisen, daß Sie sich meiner Autorität blind  
 zu unterwerfen haben.“

„Den Gedanken geben Sie auf! Freiwillig  
 lehre ich nun und nimmer nach Auteuil zurück!“

„Die Lust dafelbst scheint allerdings nicht ohne  
 schädlichen Einfluß auf Sie geblieben zu sein,  
 mein Fräulein,“ entgegnete der Doktor mit un-  
 glaublichem Hohn in Miene und Stimme. „Mit  
 aufrichtiger Berrübniß erkenne ich die ersten Spu-  
 ren einer auffallenden Geisteschwäche bei Ihnen.“

„Wenn ich Ihre Gefangene bleiben müßte,  
 würde ich freilich bald geisteskrank werden.“

„Wollen Sie denn durchaus nicht einsehen, daß  
 Sie mir folgen müssen, Fräulein Delarivière?  
 Soll ich erst Hilfe herbeirufen, soll es durchaus  
 erst einen Eklat geben, wenn Sie mit Gewalt nach  
 Auteuil zurückgebracht werden müssen?“

„Ich fürchte den Eklat nicht,“ entgegnete Ed-  
 munde. „Ich würde es aller Welt verkünden,  
 weshalb ich meine Mutter dort fortgeführt habe.“

François Critier verlor diesem unerschütterlichen  
 Troze gegenüber endlich die Geduld. Er führte,  
 wie das Blut ihm zu Kopfe stieg und wie der  
 Zorn ihm die klare Besinnung zu rauben drohte.  
 Er mußte der Sache ein Ende machen.

„Wir wollen doch sehen, wer von Beiden Recht  
 behält!“ sagte er und stampfte mit dem Fuß.  
 Dann trat er auf Frau Delarivière zu, welche  
 während der eben stattgefundenen Verhandlung bald  
 den Doktor, bald ihre Tochter angestarrt und nichts

sonst vorlag. Wie bestimmt verlautet, werden die  
 Debatten über diese Vorlage anfangs nächster Woche  
 beginnen. — Die abwesenden Deputirten und Sena-  
 toren sind telegraphisch nach Bukarest berufen worden,  
 um an den Debatten über die Wahlvorlage theil-  
 zunehmen.

## Rumänische Zeitungsstimmen.

Bukarest, 14. März.

„Romanul“ weist darauf hin, daß in allen  
 konstitutionellen Staaten das Bestreben herrscht, das  
 allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht einzuführen.  
 Dieses Wahlsystem beruht auf dem Prinzip der nation-  
 alen Souveränität, das auch unsere Verfassung als  
 Grundlage der politischen Organisation des Landes  
 proklamirt hat. Die Mißstände unsres bestehenden  
 Wahlsystems sind von aller Welt anerkannt und die  
 Pflicht, dieselben zu beseitigen, ist eine so gebiete-  
 rische, daß sich Niemand derselben zu entziehen ver-  
 mag. Es fragt sich nun, in welcher Weise die Wahl-  
 reform vorzunehmen sei. Das Projekt der 35 De-  
 putirten entspricht allen Anforderungen, und die  
 gegen dasselbe erhobenen Einwände haben sich nicht  
 als stichhältig erwiesen. Wir wollen daher hoffen,  
 daß die Kammern dasselbe berathschlagen werden.

„Romania libera“ findet es seltsam, daß  
 die von den Kammern bereits votirte Vorlage be-  
 treffend die Regelung des Hausirgwerbes noch immer  
 nicht vom König sanktionirt worden ist. Die Not-  
 wendigkeit dieser Vorlage wird Niemand zu beirren  
 wagen, und es ist daher auffallend, daß man  
 dieselbe, nachdem sie von den gesetzgebenden Kör-  
 pern angenommen wurde, beseitigt hat. Wie verlautet,  
 soll der Vertreter Desterreich-Ungarns dagegen  
 Einspruch erhoben haben. Wenn sich dies wirklich  
 so verhält, so darf man wohl die Frage aufwerfen:  
 Sind wir ein unabhängiges Land? haben wir freie  
 Parlamente? haben wir eine nationale Regierung?  
 Wenn ja, so ist es unbegreiflich, daß ein Wort des  
 österreichischen Gesandten genügt hat, eine Vorlage,  
 deren Nothwendigkeit alle Welt anerkennt, zu besei-  
 tigen. Wir verlangen daher von der Regierung, daß  
 sie unumwunden erklärt, wie es sich mit dieser An-  
 gelegenheit verhält. Sollten aber unsere Vermuthun-  
 gen als wahr sich erweisen, so müßten wir alle jene  
 Brandmarcken, die selbst bei kleinen ökonomischen  
 Fragen nicht den Muth finden, die Präntensionen

der Fremden mit nachdrucksvoller Entschiedenheit zu-  
 rückzuweisen.

„Reboiu“ bespricht die Frage betreffend die  
 Erneuerung des österreichisch-rumänischen Handels-  
 vertrages.

„Bei der Abschließung von dergleichen Verträgen“,  
 führt das Blatt aus, „können die ökonomischen In-  
 teressen des Landes nur dann Berücksichtigung finden,  
 wenn die Vertreter des Handels und der Industrie  
 um ihre Absichten befragt werden. Bei uns kann  
 dies leider nicht geschehen, denn wir haben zwar  
 derartige Vertreter, aber nur formell; thatsächlich  
 wird deren Mission einigen von der Regierung er-  
 nannten Individuen anvertraut, die sich für Anti-  
 versalgenes halten. Diese Herren führen das große  
 Wort bei der Ausrbeitung von Handelsverträgen,  
 und man darf sich daher über die traurigen Folgen  
 nicht wundern, welche bei der Ausführung dieser  
 Verträge zu Tage treten. In dieser Weise ist der  
 Abschluß des österreichisch-rumänischen Handelsver-  
 trages erfolgt, und wir fürchten sehr, daß sich bei  
 der Erneuerung derselben das alte Schauspiel wieder-  
 holen wird.“

## Ausland.

(Suche nach Schriftstücken über Frie-  
 drich den Großen.) Aus Berlin wird gemel-  
 det: Feldmarschall Graf Moltke erläßt einen Aufruf,  
 in welchem er beabsichtigt quellenmäßiger Darstellung der  
 Kriege Friedrich's des Großen durch den großen  
 Generalstab, die Behörden, die wissenschaftlichen und  
 Familienverbände, sowie Einzelne, in deren Besitz  
 sich hierauf bezügliche Schriftstücke, Karten oder  
 Pläne befinden, auffordert, das gedachte Material  
 dem großen Generalstab leihweise im Original oder  
 in Abschrift zugänglich zu machen.

(Zur Regelung der Arbeiterfrage in  
 Frankreich.) Aus Paris wird berichtet: Der  
 Enquete-Ausschuß der Kammer vernahm die Dele-  
 girten des „nationalen Komit'es der socialistischen  
 Arbeiter Frankreichs“, die Bürger Allemane, Jof-  
 frin, Rabucquiere, Chabert, Brouffe und Valain.  
 Der Abgeordnete Brouffe ergriff zuerst das Wort,  
 um zu verlangen, daß das Vereinsrecht noch mehr  
 ausgedehnt werde, als es dies auch vermöge des  
 neuen Gesetzes über die Arbeitersyndikate sein könne.  
 Hinsichtlich der angeblich zu hohen Pariser Arbeits-  
 löhne schlug er vor, die Gleichheit der Löhne überall  
 in Europa herzustellen, indem das Gesetz gegen die

„Was gibt denn hier vor, Herr Doktor Critier?“  
 fragte der Offizier, der dem Irrenarzte schon ver-  
 schiedentlich in Auteuil begegnet war und sich stets  
 gern mit ihm unterhalten hatte.

„Diese junge Dame ist von ihrem Vater unter  
 meine Obhut gestellt worden und hat sich, das in  
 sie gesetzte Vertrauen mißbrauchend, mit ihrer  
 geisteskranken Mutter aus meiner Anstalt entfernt  
 und weigert sich jetzt auf das Hartnäckigste, mit  
 mir nach Auteuil zurückzukehren.“

„Ah! nun verstehe ich auch die Meldung, welche  
 die am Waldthor stehende Schilwache mir vorhin  
 von zwei jungen Damen machte, die von einem Herrn  
 geführt worden seien,“ sagte der Offizier. „Die  
 Meldung bezog sich also auf Sie, Herr Doktor,  
 und auf diese Damen.“

„Wahrheitlich?“

„Ich bitte Sie um Gottes Willen, Herr Haupt-  
 mann,“ sagte Edmund und hob die gefalteten  
 Hände zu dem jungen Manne empor, „sicher Sie  
 uns bei, — verhindern Sie, daß wir wieder in  
 die Anstalt zurückgebracht werden!“

„Warum haben Sie dieselbe denn verlassen,  
 mein Fräulein?“

„Weil ich weiß, daß man meiner Mutter dort  
 nach dem Leben trachtet und weil ich dort nicht im  
 Stande bin, sie vor ihrem Mörder zu schützen.  
 Meine arme Mutter ist geisteskrank, — sie hört  
 uns wohl, versteht aber nichts von dem, was wir  
 sprechen. Ich möchte sie zu Jemanden bringen,  
 der es gut mit ihr meint, der sie gewiß kuriren  
 würde, denn bei dem Doktor Critier wird sie nun  
 und nimmer wieder gesund werden, das weiß ich  
 fest und bestimmt, und das ist auch der Grund,  
 weshalb ich mit ihr aus der Anstalt geflohen bin.“

„O, ich bitte Sie inständig, mein Herr, ich be-  
 schwöre Sie bei Allen, was Ihnen lieb und theuer  
 ist, suchen Sie zu verhindern, daß wir in jenes  
 schreckliche Haus zurückgeschleppt werden!“

(Fortsetzung folgt.)

## Leuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

### Der Irrenarzt.

Roman nach dem Französischen von E. v. Bischoffshausen.

(68 Fortsetzung.)

Critier fing an die Geduld zu verlieren.  
 „Zugegeben!“ sagte er in trockenem Tone, „Sie  
 sollen mir gar nichts schuldig sein, wenn Ihnen  
 das besser gefällt, — dennoch müssen Sie mir ge-  
 horchen.“

„Nein, nein; und hundertmal nein!“ rief Ed-  
 munde und trat näher an ihre Mutter heran, als  
 wolle sie dieselbe mit ihrem Körper decken, im  
 Falle der Doktor versuchen sollte, sie mit Gewalt  
 zurück in seine Anstalt zu schleppen. „Ich werde  
 Ihnen nicht gehorchen, — ich will, daß meine  
 Mutter am Leben bleiben und daß sie gesund wer-  
 den soll! Mit meinem Willen kehrt sie niemals  
 in ein Haus zurück, wo man nur darauf ausgeht,  
 sie noch kränker zu machen, als sie schon ist.“

„Und wo gedenken Sie sie hinzuführen?“ fragte  
 Dr. Critier in höhnischem Tone.

„Was gibt das Sie an?“

Der Doktor trat dicht an Edmund heran, —  
 so dicht, daß der Hauch seines Mundes ihre Wangen  
 streifte.

„Wollen Sie sie vielleicht jenem großen Unbekann-  
 ten zuführen“, fragte er in einem Tone, in dem  
 Ironie, Lüge und Hohn durchklangen, „jenem  
 Quakfalter in der Provinz, für den Sie schwär-  
 men und von dem Sie ihre Pensionsfreundinnen  
 in so schwächender Weise zu unterhalten lieben?“

Edmunde fuhr entsezt zurück.

„O, der Glende!“ rief sie, „der Glende! Er  
 hat meinen Brief erbrochen! Er hat ihn gelesen!  
 Herr, das ist abscheulich, das ist nichtswürdig  
 und —“

„Ganz ohne Zweifel habe ich ihn erbrochen und

„Internationale“ aufgehoben werde und dadurch ein stärkerer Einfluss auf die Arbeiter der Nachbarländer zu dem Behufe gewonnen werden könnte, sie zu Striktes zu veranlassen, deren unmittelbare Folge die Erhöhung ihrer Löhne wäre. Die Zahl der fremden Arbeiter in Paris gab er auf 80,000 an und bestritt ausdrücklich, dass die Deutschen zu geringeren Löhnen arbeiten, als die Franzosen. Als augenblickliche Abhilfe verlangte der Vertreter der Ost-Franzosen, dass manzig Millionen Frs. für die nothdürftigen Arbeiter ausgelegt, dass ferner Arbeiterwohnungen gebaut und in den jetzigen, gesundheitschädlichen, die nöthigen Verbesserungen vorgenommen werden. Auf eine Frage Clemenceau's erklärte er, der Streit zwischen den französischen und fremden Arbeitern werde nicht aufhören, bis ein gesetzlicher Lohn tarif festgestellt sei, dem sich die belgischen und italienischen Arbeiter so gut wie die einheimischen fügen müssen. Ferner gab er der Meinung Ausdruck, der Staat werde früher oder später gezwungen sein, die Eisenbahnen zurückzukaufen, den großen Gesellschaften die Bergwerke aus der Hand zu nehmen und den riesigen Roubeaux's-Magazinen das Handwerk zu legen.

(Die Beziehungen zwischen England und der Pforte.) Wie man der „Pol. Corr.“ aus Constantinopel meldet, ist in den Beziehungen zwischen England und der Pforte äußerlich eine Besserung eingetreten, seit Lord Granville formell erklärt hat, dass England die Souveränität des Sultans über Ägypten anerkennt und eine Verständigung mit der Pforte wünscht. Allerdings wurde englischerseits hinzugefügt, dass der Zeitpunkt für Schritte zur Verständigung erst mit der Wiederherstellung der Ordnung in Ägypten und nach ausreichender Wahrung der englischen Waffenchre gekommen sein wird. Auch erklärte England die Abfindung türkischer Truppen in diesem Augenblicke für unzulässig, woran man in türkischen Kreisen als an einer Einschränkung der facto der formell anerkannten Souveränität des Sultans Anstoß nimmt. Da die englisch-türkischen Verhandlungen über die Erneuerung des Handelsvertrages in letzter Zeit keine günstige Wendung genommen haben, lässt sich das Verhältnis zwischen der Pforte und England nicht als ein befriedigendes bezeichnen. — Das türkische Kriegsministerium hat neuerdings ein Circular an die Vilajet-Gouverneure in Albanien gerichtet, vorin die Zulassung von Freiwilligen-Verbänden für Ägypten und den Sudan unter Androhung von Strafen strengstens untersagt wird.

(ZukunftsPolitik der Serben.) Aus Belgrad wird gemeldet: Bei der diesjährigen Feier des Jahrestages der Proklamirung Serbiens zum Königreich benutzte König Milan die Gelegenheit, um seinen Anschluss an das Programm der Fortschrittspartei in feierlicher Weise anzusprechen. Anlässlich des Empfanges des Staatsrathes sagte der König, dass es nunmehr ein Gebot der höchsten Interessen des Landes sei, dass Serbien auf der Bahn der Entwicklung kräftigst fortschreite. Zuerst könne das Königreich nicht, und es dürfe nie mehr das werden, was es früher gewesen. Mit dem Abstreifen des Vassallitätsverhältnisses übernahm Serbien gleichzeitig die Pflicht, seine Selbstständigkeit durch Kultur und Fortschritt moralisch, politisch und ökonomisch zu stärken. Die neue Phase in seiner Geschichte hatte zur Folge, dass es zum Felsen der Freiheit, aber auch der Ordnung und Gerechtigkeit auf der Balkan-Halbinsel wurde. Die Grundbedingung seiner Existenz ist durch die Erfüllung dieser Aufgabe gegeben. „Im Fortschritte haben wir die Garantie unserer Zukunft zu suchen,“ sagte der König.

Furcht vor der Liebe.

Novelle von Ludwig Kaiser.

(1. Fortsetzung.)

Am folgenden Vormittag holte er in der Stadt einen dicken Stoß Briefe ab, die auf der Post eingelaufen waren, und flanierte dann mit Fr. und Grasberger umher, als einer, der auf den Jahrestag nicht neugierig sei. Erst im Laufe des Nachmittags nahm er sie vor, auf der kühlen Veranda sitzend, und rauchte dazu seine Kaffeezigarre. „Ich Entfunderzeichne“ begann das erste, von einer wohlretouchirten Photographie begleitete Schriftstück, welches „gewiss zufriedensstellende Liebesverhältnisse und perfekte Kenntniss der Wiener, böhmischen, bayerischen, auf Verlangen auch frankischen Küche betheuerte. Die Zweite, eine schmale gerollte Dame mit Schmadstücken, hob in kuhner Vertraulichkeit an: „Grüßter meiner Träume! Eine untrügliche Stimme sagt mir: du bist es. Ich komme, und nicht mit leeren Händen.“ Es beschlich ihn ein peinliches Gefühl beim Lesen und er griff eilig nach dem nächsten Briefe, der ihn jedoch noch mehr in Verlegenheit setzte. Zwei Photographien fielen heraus: auf der einen eine hübsche Frau, die ihm oberflächlich bekannt war, auf der anderen zwei kleine Mädchen in kurzen Röschchen, schüchtern aneinander gedrängt und mit großen Augen aus dem Bilde schauend. Aus dem in gedrücktem Tone abgefassten Begleitschreiben erfuhr er, dass sie seit einem halben Jahre Witwe sei und eine männliche Stütze suche: also zwar kein „Fräulein“, aber dafür auch „ohne Mission.“ Ein blutjunges Ding mit einem unbedeutenden, naseweisen Gesichtchen und einem begehrtlichen Zug um den etwas zu kleinen Mund schrieb auf dem ausgerichteten blau linierten Blatt eines Schulheftes: „Gw. Hochwohlgeboren! Jung gezeit, hat niemand gereut, sagen schon die Alten; wie viel mehr also wir Kinder des neunzehnten Jahrhunderts. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erhaben und bildschön ich mir das vorstellen, die Bestimmung edler Weiblichkeit zu erfüllen. Hoch-

stlichem Ernst, „aber in einem alle Bedürfnisse des Volkslebens, alle Postulate des Staates umfassenden Fortschritte, dessen Ausgangspunkt unerschütterliche Achtung vor dem Geleite sein muss.“ Diese Politik,“ so schloß der serbische Monarch, „wird von den Verhältnissen diktiert und der serbische König muß ihr folgen. Ich rechne aber darauf, daß alle Söhne des Vaterlandes sie unterstützen und ihrerseits fördern werden.“ Diese königlichen Ermahnungsworte begegnete in allen Kreisen der Hauptstadt ungetheilte Zustimmung. Unsere Panflavisten, die vorzugsweise in den reaktionären Kreisen wurzeln, dürften diese ernste, von hoher Stelle kommende Verwarnung wohl beherzigen.

(Vom Kriegsschauplatz in Tonking.) Aus Paris wird berichtet: Die Kolonne des Generals Négrier nahm zwei in der Nähe von Neu-Dinh, 12 Kilometer von Bac-Ninh gelegene Forts. Die Verluste der Franzosen sind gering; nur ein Offizier wurde getödtet. Der Feind zog sich auf die Befestigungen von Bac-Ninh zurück. Die Kolonne des Generals Briere kam am Montag unbelästigt in Schi bei Boung an, wo er gestern den Kanal Rapides übersehte. Die Verbindung mit der Kolonne Négrier's wurde wieder hergestellt. Am Dienstag passirte die Kolonisation fünf Kilometer von Schi und stieß auf keinen Feind. Man glaubt, daß die Chinesen den Rückzug vorbereiten, da sie sich durch die kombinierten Bewegungen der beiden französischen Kolonnen umgangen sehen.

(Ein hohes Lösegeld.) Aus London wird gemeldet: Vor einigen Monaten scheiterte an der Rüste von Sumatra der Dampfer „Nifero.“ Kapitän Woodhouse ist am 10. d. in London ankommen und wurde am Nachmittag von Lord Granville empfangen. Er schildert das Los der geretteten, jedoch vom Rajah [dem Herrscher] von Tenom gefangenen Mannschaft als entsetzlich und glaubt, daß ihr ein furchtbares Ende bevorstehe, wenn nicht bald etwas für ihre Befreiung geschieht. Der Rajah verlangt ein Lösegeld von 62,000 Pfund Sterling, die Verbannung zweier seiner Rivalen und die Unabhängigkeitserklärung Tenoms von der holländischen Herrschaft. Wenn diese Bedingungen angenommen werden, fordert er die Garantie der Königin Victoria für deren Erfüllung.

Tagesneuigkeiten.

Bularest, 14 März.

(Vom Hofe.) Seine Majestät der König hat gestern Vormittags einen Vortrag des Ministerpräsidenten, Herrn Bratianu, entgegengenommen und hierauf den rumänischen Gesandten in Paris, Herrn Seretke, in Audienz empfangen.

(Auszeichnungen.) Seine Majestät der König hat den Polizeikommissären J. Ionescu und Anton Dumitrescu das Offizierskreuz des rumänischen Sternordens, ferner dem Direktor der hiesigen Polizeipräfektur, Ernest Varnab, den Kommissären Babovari, Muteleanu und Petrosianu, sowie dem Kassier der hiesigen Polizeipräfektur, N. Cristescu, das Ritterkreuz des gleichen Ordens zu verleihen geruht.

(Der Kaiser) von Rußland hat Herrn Em. Labovary das Großkreuz des Stanislaus-Ordens verliehen.

(Dem als Baderarzt) rühmlichst bekannten Dr. Nemeti in Medhia wurde als Anerkennung für seine Verdienste als Arzt vom Sultan der Medschide-Orden 17. Klasse tagfrei verliehen.

(Todesfall.) Der in weiten Kreisen bekannte Gärtner, Herr Bastelli, ist gestern Abends im Alter von 64 Jahren nach schweren Leiden verstorben.

gradige Bildung und häuslicher Sinn ist selbstredend und Diskretion auch meinerseits Ehrensache.

„Hinter dem Rücken meiner Tochter,“ so schrieb ein kleiner Beamter, „welche mir einen derartigen Schritt nicht verzeihen würde, überfende ich Ihnen die Photographie derselben.“ In einem weißen Schüttelhäubchen stand da eine derbe Persönlichkeit, auf den Griff eines Bügeleisens gelehnt, und im Hintergrund erblickte man Pfannen, Kochlöcher, Reibeisen und Wellholz am Rahmen aufgestellt. Das Ganze machte den Eindruck, als sei es für Gelegenheiten wie die vorliegende angefertigt.

Fritz sprang auf und holte sein Schreibzeug. Er siegelte sorgfältig jede Photographie wieder ein und überschrieb Stück für Stück. Auf die bisher unerbrochenen Briefe warf er nur noch flüchtige Blicke, kaum mehr als nöthig war, die Adresse daraus zu entnehmen. Zu unterst fand er ein Blatt, dem keine Photographie beilag. Eine klare, englisch geschulte Hand hatte geschrieben: „Der Einfender hat wohl übersehen, daß es zunächst an ihm wäre, einen Beweis des Vertrauens zu geben und seinen Namen zu nennen.“

Er biß sich auf die Lippen und betrachtete eine Zeit lang mit gesuchter Strenge die rasche sandere Lateinschrift. Er erhob sich und ging ins Haus, um sich fürs Ausfahren anzukleiden. Nachdenklich kam er zurück und nahm das Blatt von Neuem in die Hand. „Ich th's,“ sagte er dann. „Sie hat ganz recht.“ — Nachdem er den Eisenbügel seines Federhalters ein wenig benagt hatte, schrieb er: „Meinen Namen zu verbergen, liegt kein Grund vor. Meine Absichten sind redlich. Auf den üblichen Mangel an Damenbekanntschaft kann ich mich übrigens nicht berufen; vielmehr hat gerade, was ich mit offenen Augen sah, mich veranlaßt, einen Versuch mit geschlossenen zu wagen. Aber Vertrauen um Vertrauen: ich darf nun erwarten, daß sich meine Tadlerin entschleierte, wie ich die Maske gelüftet habe.“

Mit offenem Bistier  
Fritz Wörlein, Gutsbesitzer,  
Inhaber des Civilverdienstordens.“

(Die Postdirektion) bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß in den Druckschäften Szeveni, Darabani, Marmontza, Rabauz, Spimeni, Balta und Bistritza Postbureauz errichtet worden sind.

(Oesterreichische Maturitätszeugnisse.) Das Professorenkollegium der hiesigen Universität hat, wie seinerzeit gemeldet, im vorigen Jahre beschloßen, die österreichischen Maturitätszeugnisse nicht anzuerkennen. Dieser Beschluß war ein um so selbster, da bekanntlich die Kenntnisse, welche von Abiturienten eines österreichischen Gymnasiums verlangt werden, viel höher sind als die Anforderungen, welche an Abiturienten rumänischer Gymnasien gestellt werden. Dieser Beschluß war übrigens ein Schlag gegen die Siebenbürger Rumänen, welche in Siebenbürgen ihre Gymnasialstudien absolvirt hatten, u. denen nun die Immatrikulation an der hiesigen Universität unmöglich gemacht wurde. Das Unterrichtsministerium hat nun diesen Beschluß aufgehoben, so daß Studierende, welche österreichische Gymnasien absolvirt haben, nach wie vor als ordentliche Hörer zu den Vorlesungen der hiesigen Universität zugelassen werden.

(Bularester Turn-Verein.) Morgen (Samstag) Abends findet der letzte Herrenabend in dieser Winterpause statt, und man wird darauf aufmerksam, daß das Programm für diesen Abend ein neues und sehr reichhaltiges ist, und daß Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen sind.

(Der angekündigte Fortbildungskurs) hat im Kreise der Mitglieder des hiesigen Turnvereins einen sehr guten Eindruck gemacht, und verpricht die Verheiligung an demselben, nach der kurzlebens Liste zu schließen, eine sehr rege zu werden. Viele Mitglieder sind dem Turnrath in seinen Bestrebungen entgegengekommen, indem sie sich zur Abhaltung von regelmäßigen Vorträgen im Rumänischen und Französischen, in launmännischen Fächern als Buchhaltung, Stenographie, Korrespondenz, Rechnen etc., sowie zu Vorträgen in Kulturgeschichte und Nationalökonomie bereit erklärten.

(Rumänisches Nationaltheater.) Das Nationaltheater bot gestern Abend dem hiesigen Publikum den seltenen Genuss einer rumänischen Operetten-Premiere, „Hatmanul Baltag“, so lautet der Titel der vieraktigen komischen Operette, welche gestern zum erstenmale das Licht der Lampen erblühte und einen durchschlagenden Erfolg errang. Der Text dieser Operette rührt von den Herren J. Negruzzi und Caragalea her, und die Musik dazu hat Herr E. Caudella komponirt. Die beiden Autoren des Textes sind in literarischen Kreisen wohl bekannt; Herr Caragalea ist der Verfasser eines tollen Schwanks „Noaptea fortunosa“, in welchem derselbe eine unlegbare Verapung offenbarte. Herr J. Negruzzi ist als Satiriker bekannt, und einige seiner „Naturstudien“ sind geradezu kleine Kabinetsstudie. Man durfte daher erwarten, daß die gemischte Arbeit dieser beiden Schriftsteller ein tüchtiges Werk zu Tage fördern werde. Diese Erwartungen haben sich aber nicht ganz erfüllt. Die Handlung des Stückes ist so dünn, so fadenförmig, ruht so wenig von der Stelle, daß man eigentlich von einer Handlung gar nicht sprechen kann; die komischen Effekte sind gesucht, und nur an wenigen Stellen spricht eine volle und ungekünstelte Poesie hervor. Wenn man sich ferner vergegenwärtigt, daß das Nationaltheater über nur wenige halbwegs geschulte Sänger verfügt, so muß man den Erfolg der Operette geradezu als ein Wunder bezeichnen. Aber dieses Wunder hat die Musik des Herrn Caudella vollbracht. Herr Caudella ist dem Publikum bereits als Komponist der „Olteanu-a“ bekannt, deren Musik er in Gemeinschaft mit Herrn Dremlaba komponirt hat. Als die letztgenannte Operette zum erstenmale gegeben wurde, da wurden Stimmen laut, welche den Komponisten Mangel an originaler Erfindungs-

Er überlas das Geschriebene und fand, daß es gut war, wie alles, was er that. Gleichwohl schloß er den Umschlag erst nach einigem Hören. Dann ließ er ausspannen, fuhr in die Stadt und brachte die Briefe zur Post. Hierauf begab er sich in seinen Klub und zeigte sich wohl aufgelegt wie seit lange nicht.

Es vergingen vierzehn Tage, ehe ein Brief eintraf mit dem wohlbekannten englischen Schriftzügen. Eilsfertig erbrach er ihn und las:

„Gechter Herr!  
Von befreundeter Seite auf Ihre Annonce im „Bermittler“ aufmerksam gemacht, stellte ich die Behauptung auf, Anzeigen dieser Art verdienen kein Vertrauen. Der Eifer, womit ich diesen Satz vertheidigte, riß mich hin, auf den Vorschlag einzugehen, daß ich die Probe machen sollte. So schrieb ich jene Zeilen, die ich abgeschickt zu haben nun zu spät bereue. Da ich auf dem Lande wohne und erst gestern in die Stadt kam, gelangte Ihre Antwort nicht früher in meine Hände. Nun war ich besämt vor der Freundin und bines doppelt vor Ihnen; eine aufrichtige Gesinnung verlannt zu haben, ist ja schlimm genug — und nun noch bekennen müssen, daß man es selbst nicht ehrlich gemeint habe, daß man keineswegs gewonnen war, sich auf eine Korrespondenz im Sinne der Anfrage einzulassen, daß man nur, getrieben von einem sittenrückertlichen Dünkel, sich unbesugtermaßen in fremde Angelegenheiten gemischt habe! Halten Sie mir zu gute, daß ich mehrere Jahre Erzählerin gewesen bin. Mit dem edlichsten Wunsche, der „nicht mehr ungewöhnliche Weg“ möge Ihnen zu einem nicht gewöhnlichen Glücke verhelfen,  
Marilide Graf.“

Kein Ort, kein Datum. Aber auf dem Umschlag war der Aufgabestempel deutlich zu lesen; er zeigte den Namen einer kleinen Station, ganz in Wörleins Nachbarschaft gelegen: in einer halben Stunde war das Dertchen leicht zu Wagen erreichbar.

Ist das nun List oder Arglosigkeit? dachte er. Immerhin kein unbedeutendes Frauenzimmer! Den Brief konnte ich nicht besser schreiben. Und diese reizende Handschrift: es ist was Resolutes, Männliches darin. Ich fürchte, Fräulein Marilide Graf

gab vorwarfen und gegen dieselben die Beschuldigung erhoben, daß sie mehr als billig Anleihen bei anderen Komponisten aufgenommen hätten. Wir können hier nicht unteruchen, ob diese Beschuldigungen begründet waren oder nicht; das Eine aber können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß diesmal Herr Caudella derartige Verweise nicht zu hoch bekommen wird. Der Komponist hat diesmal den erquicklichen Beweis erbracht, daß er auf eigenen Füßen zu stehen vermag, daß er mit eigenen Mitteln und aus dem Vollen herausarbeitet. Daß die Musik der Operette einen ausgeprägten rumänischen Charakter hätte, kann man allerdings nicht behaupten, aber wir sind der Ansicht, daß man nicht Unwilliges verlangen darf. Der Charakter der rumänischen Volksmusik eignet sich überhaupt nicht für ein Genre, in dem ein übersprudelnder Humor seine Schellenlapppe erklingen läßt, und es hieße dem Komponisten Gewalt antun, wenn man von ihm verlangen wollte, spezifisch rumänischen Geist in eine Kunstgattung hineinzuengen, die ihrem innern Wesen nach mit dem Charakter der rumänischen Volksmusik sich nicht verträgt.

Das Publikum hat sich denn auch durch die graue Theorie nicht irritiren lassen und die Musik, trotzdem deren Ausführung so viel zu wünschen übrig ließ, reichlichen Beifall gespendet, der sich beim Vortrage der Trunklieder im zweiten Akte und des melodischen Walzers „Ua barbat ce se respecta“, zu frenetischem Jubel steigerte. Der Komponist und die Autoren wurden nach dem zweiten Akte tüchtig gerufen, und leisteten Herr Caudella und Herr Negruzzi dem Rufe Folge. Von den Mitwirkenden verdienen besonders die Herren Gabriescu, Mateescu und Julian hervorgehoben zu werden; von den Damen wollen wir uns Höflichkeit schweigen. — Ihre Majestät die Königin wohnte der Vorstellung bei.

(Dem Nimen) nicht die Nachwelt keine Kränze. Die bittere Wahrheit dieses Satzes zeigte sich recht auffallend in der vorgestrigen Vorstellung des Nationaltheaters, deren Erträgniß dazu bestimmt war, die Kosten für den Bronze-Guß der Büste des verstorbenen Schauspielers Pascaley zu decken. Pascaley war einer der hervorragendsten rumänischen Schauspieler, und die rumänische Bühne, der er sein ganzes Leben gewidmet hatte, hat ihm viel zu verdanken. Kaum ein Jahr ist es her, seitdem Pascaley todt ist und sein Name scheint gleichwohl fast vollständig vergessen zu sein.

Der vorgestern seinem Andenken gewidmete Abend im Nationaltheater hatte ein so geringes Publikum angelockt, daß nicht einmal die gewöhnlichen Kosten der Vorstellung, geschweige denn jene für die Büste, gedeckt werden konnten. „Romania libera“ macht zu dieser Thatsache recht traurige Klagen und erklärt, daß dieser Mangel an Pietät für den verstorbenen Schauspieler in schlagender Weise gezeigt habe, wie wenig Sinn für höhere geistige Bestrebungen in der rumänischen Gesellschaft herrscht. „Soll man sich noch wundern, ruft das genannte Blatt entrüstet aus, daß man uns angeht, socher empörender Vorgänge Glende nennt.“

(Der Nestor) des Wiener Burgtheaters, Karl Karoche, ist am 11. März, um 4 Uhr Nachmittags, gestorben.

Seit mehreren Wochen war sein Zustand — er litt an Wassersucht — ein solcher, daß die Aerzte einen baldigen letalen Ausgang prognostiziren mußten. Seit Sonntag stellten sich Delirien ein. Dabei richtete er sich oft im Bette auf, klatschte in die Hände und murmelte französische Sätze. Seit gestern Früh konnte er keine Nahrung mehr zu sich nehmen und heute Vormittags sagte er zu Frau Dr. Ullmann, der Gattin des ihn behandelnden Arztes: „Entends-tu, commes on applaudit?“ Das waren seine letzten Worte. Nachdem er sei-

besitzt ein Schnurrädchen. Gouvernante ist sie gewesen, mehrere Jahre; wieviel versteht man unter mehreren?

Er legte nachdenklich das Blatt zusammen und verschloß es im Schreibisch; und nachdenklich blieb er den ganzen Tag. Am andern Morgen versäste er folgende Epistel:

„Hochgeehrtes Fräulein (oder Frau, denn Ihr werthes Schreiben gibt mir darüber keinen Aufschluß)! Nach dem ernsthaften Gedankenaustausch, der zwischen uns stattgefunden hat, habe ich die Empfindung, als sei ein natürlicher Abschlus nur in einer persönlichen Begegnung zu finden. Da wir so nahe Nachbarn sind, könnte es gar leicht geschehen, daß wir uns unvermuthet am dritten Dete vorgefunden würden, wo dann scheinlich die schickliche Gelegenheit zu einer Erkennungsgespräche wäre. Auch hat Ihr Brief mich begierig gemacht, die kluge Schreiberin kennen zu lernen — nicht „im Sinne der Anfrage“, wie Ihre zierliche Wendung lautet, sondern weil es mir Bedürfnis ist, einer wahrhaft gebildeten Frau meinen Respekt zu bezeigen. Es würde mir ein Leichtes sein, Ihre Wohnung zu erfragen; allein ich halte mich nicht für berechtigt, mehr von Ihnen zu erfahren, als Sie mich aus freien Stücken wollen lassen. Deshalb mache ich Ihnen einen Vorschlag, den Sie nicht mißbruten werden: ich proponire Ihnen, nächsten Montag Vormittag halb zwölf Uhr sich in dortigen herzoglichen Park an der Tazuswand bei der Klytiabüste einzufinden, und bitte Sie, als Erkennungszeichen eine Kornblume vorzulegen — ich meinerseits werde mein blaues Mähdchen im Knopfloch tragen und zum Ueberflus noch eine Theerseselskappe. Ich weiß bestimmt (das hat mir der ganze Ton Ihres schönen Briefes verrathen), daß dieser bescheidene Wunsch Ihnen keinen Anstoß erregen wird. Lediglich, um die äußere Form zu wahren, stecke ich die Feist soweit, daß Sie mir unter Umständen abschreiben könnten. Aber ich hoffe zuverlässlich, daß Sie nicht antworten werden Ihrem aufrichtigst ergebenen

Fritz Wörlein.“

(Fortsetzung folgt)

nen letzten Seufzer ausgehaucht, wurden Direktor Wilbrandt und der Generalintendant Baron Hofmann verständigt, und diese liebten die Nachricht durch das Obersthofmeister-Amt an das Kaiserhaus gelangen. Vom Burgtheater weicht als Zeichen der Trauer eine schwarze Fahne. Trotz seines hohen Alters (er stand im 88 Lebensjahre) war Karoche bis vor zwei Jahren von ungewöhnlicher Mäßigkeit. Erst seit dem Tode seiner einzigen Tochter, an der er mit größter Liebe hing, verließ ihn sein alter Frohsinn und auch seine Körperkräfte begannen zu verfallen. Von jener Zeit ab war für ihn, wie er wiederholt geäußert, jede Freude am Leben gemieden. Seit zehn Jahren ist Karoche nur mehr selten im Burgtheater aufgetreten. Seine letzte Rolle, am 3. Januar 1880, war der „Friedensrichter Schaal“ in „Grinich IV.“

(Vom Bukarester Schwurgericht.) Das hiesige Schwurgericht hat den Redakteur des „Revolutionsroman“, Herrn Grandea, gegen welchen der frühere Kassier des Distriktes Suceava einen Verläumdungsprozess angestrengt hatte, freigesprochen.

(Unter Schlägung.) Mehrere Zollbeamte in Tulcea sind wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder ihrer Stellen entbunden und dem Strafgerichte eingeleitet worden.

(Revolte im Strafhaus.) Die Sträflinge des Zuchthauses von Biserican haben dieser Tage revoltirt, und bei dieser Gelegenheit auch den Direktor der genannten Strafanstalt schwer verunbart. Als Ursache der Revolte wird der Umstand angegeben, daß die Sträflinge vom Direktor in grausamer Weise mißhandelt wurden.

(Der berühmte Mädchenmörder.) Hugo Schenk, der gestern mit seinen Komplizen vor dem Auswahlsgericht erschien, trägt sich mit Selbstmordgedanken. Er versuchte, sich Gift zu verschaffen, seine Korrespondenz wurde jedoch aufgefangen; eine Disziplinarstrafe und strengste Ueberwachung war die Folge.

(Witterungs-Bericht) vom 14. März. Mittheilungen des Herrn Menu, Optiker, Viktoria-Straße Nr. 60. Nachts 12 Uhr — 2.5, Früh 7 Uhr — 1, Mittags 12 Uhr + 3.5, Reamur. Barometerstand 773. Himmel klar.

Beim Zahnarzte.

Ein recht angenehmer Ort, dieser Salon. Der Lärm von der Straße dringt gedämpft herauf, das Sonnenlicht kommt durch die farbigen Tagesdecken in sanfter Leuchtkraft zur Geltung. Alte Waffen an den Wänden, alte Gefäße auf ringsum laufenden Borden führen einen aus der hellen Gegenwart zurück in schattenhafte Tage; auf Divans und Stühlen sitzen stille, schweigende Menschen, die einander neugierig ansehen, mit einer Neugierde, in die sich bald ein wenig Mitleid, bald ein wenig Schadenfreude mischt. Einige haben ein Tuch um die Waden gebunden, Andere halten mit der Hand die schmerzhaften Partie des Gesichts oder begnügen sich damit, ein bischen zu schlafen, aber Niemand macht den Eindruck, als ob er des Veranlassens halber zuagen sei. Es fehlt nicht an Unterhaltungsmitteln, nur macht man keinen rechten Gebrauch von ihnen. Abgesehen davon, daß es Jedem freisteht, die interessante Ausstattung des Wartezimmers zu betrachten, findet man da ein Stereoskop mit Wandelbildern und auf einem umfangreichen Tisch einen reichen Vorrath an Lectüre. In dem Stereoskop sind sehr interessante Gegenden enthalten, aber da sie seit Jahren durch seine neuen ersetzt wurden, hat seit dem Tode, da ich mit dem zweiten Stockzahn ziehen ließ, sogar die Ansicht des Gölles von Neapel den Reiz einer entzückten Neuheit für mich verloren. Die hier angeführte Literatur besitzt für den Uneingeweihten gewiß sehr viel Verdienst: ein Duzend gebundener Jahrgänge der „Fliegenden Blätter“. Es ist ein Charakteristikum der Wartezimmer bei allen Zahnärzten, daß daselbst nur humoristische Literatur ausgelegt ist. Offenbar lieben die Zahnärzte es, wenn man heiteren Gemüthes vor sie tritt. Jeder Mensch trachtet eben, sich seinen Beruf so rasiig als möglich zu gestalten. . . . Aber eher noch mag man vor dem Objektiv eines Photographen eine fremdliche Miene zeigen als angesichts des schwarz gekleideten freundlichen Herrn, der die rechte Hand in der Hosentasche verborgen hält — er hat eine Fange in der Hand, ich weiß es bestimmt — sich bemüht, unbefangenen dreinzuschauen und in väterlich wohlwollendem Tone versichert, er werde Einem keinen Schmerz bereiten.

Die „Fliegenden Blätter“ enthalten sehr viel Lustiges, und die Leute, die hier in ihnen lesen, werden das sicherlich nicht leugnen. Ihre Freude scheint trotzdem keine ungemessene zu sein. Wohl hört man hier und da einen Leser lachen, aber wie einen Verzweifelten. So stelle ich mir das Lachen eines zum Tode Verurtheilten vor, der sich als letzte Genuß erbeten hat, in der Nacht vor der Exekution eine gute Mahlzeit, eine feine Zigarre und einen Band der „Fliegenden Blätter“ zu bekommen. Ramentlich wird die gute Laune der Wartenden durch den Anblick einer gepölkerten Thür gestört. Wenn hinter dieser Thür nichts Schreckliches vorgeht, wozu braucht sie gepölkert zu sein? Und bedarf sie der Pölkerei, so soll sie offenbar das Wehgeschrei nicht durchlassen, das hinter ihr gegen Himmel steigt. Von je fünf zu fünf Minuten öffnet diese Thür sich, Herren und Damen kommen heraus und verschauern in der Regel, auch wenn Niemand sie fragt, die Operation habe sie gar nicht gekümmert. „Ein Rad, und der Zahn ist draußen!“ Diese Versicherung pflegt von einem dämonischen Lächeln begleitet zu sein. „Warum fällt ihr es besser haben als ich? Ginein mit euch hinter die gepölkerte Thür.“ Das steht auf den Gesichtern der bereits „Gezogenen“ deutlich geschrieben.

Zumr neue Patienten rücken an. Einer von ihnen macht es an klügsten. Er wirft einen entsetzten Blick auf die Thürpölkerei, kehrt um und geht fort. Die Ubrigen lassen sich ruhig nieder. Jeder erhält ein Täfelchen mit einer Nummer, nach welcher er gerufen wird. „Auf thut

sich der Zwiener“, Nummer Sechzehn spaziert hinein: ich habe Nummer Dreißig — die Geduldprobe, die mir bevorsteht, ist arg. Wer weiß, wie lange ich warten muß, um am Ende eine physische Unannehmlichkeit zu erfahren! Es gibt nichts Kästigeres als das Warten; man ermuntert alsbald; die Stunden schleichen träge dahin u. es ist Einem, als sei man zu einer tödlich langweiligen Unterthatlichkeit verurtheilt. . . . Und doch, wenn ich es recht überlege, ist denn das Warten nicht des Menschen hauptsächlich Geschäft, macht es nicht den Schmerz wie auch die Freude seines Lebens aus? Wer nichts mehr, und sei es ein Leid, zu erwarten scheint, der all-in ist reif, aus der Welt zu gehen. Aber er wartet, vielleicht ohne selbst daran zu denken, wenigstens auf die Lösung des Lebensräthfels. Es gibt Niemanden der nicht auf irgend etwas wartet. Ich will deshalb geduldig sein, bis meine Nummer an die Reihe kommt. Von seiner frühesten Jugend an wartet man. Das Kind wartet auf neues Spielzeug, auf neues Nachwerk, der Schulknabe auf ein neues Lob oder neuen Adel. Warten ist mehr als hoffen, denn es ist Hoffen und Furchten zugleich. Man wartet auf das Gute und auf das Schlimme, und in der Regel kommt jenes nicht gar so entzückend, dieses nicht gar so schrecklich, wie man vorausgesetzt hat. Jüngling und Mädchen warten auf die Liebe, dann auf die Ehe. Mann und Frau warten auf Kinder, nach den Kindern auf Enkel — der Mensch ist unersättlich, er würde fort und fort warten, bis auf ein zehntes Geschlecht, käme ihm nicht eines Tages der große schwarze Strich durch die Rechnung. Wenn man jung und ehrgeizig ist, und an die eigene Zukunft noch glaubt, wartet man auf so Vieles, daß man es nicht sagen, ja kaum zu Ende denken kann. Man wartet auf das Ungewöhnliche, auf die Stunde des Glückes, zum mindesten erwartet man, daß eines Tages das Unerwartete komme — und von Enttäuschung ist keine Rede, denn wir werden des Wartens nicht müde, nur in unseren Zielen verändern wir uns. So lange die Locken und nicht das Haupt umschatten, warten wir auf das herrliche, unvergleichliche Mädchen, das uns plötzlich an den Hals fliegen soll, auf das große Herzabenteuer, auf den Lorbeerkranz, der sich uns auf die Stirn senken soll. Wir werden alt, unser Dasein hat sich abgewandelt, wie der glatte Faden von der Spitze, wir aber warten noch immer auf das Ungewöhnliche, das nicht ausbleiben könne. Mit den Jahren streifen wir alte Thorheiten ab und legen uns neue bei. Der Jüngling war in eine große Tragödie verliebt und wollte selbst Trauerpiele schreiben. Als Mann lebt er ruhig an der Seite seiner spießbürgerlichen Ehehälfte, und statt der Trauerpiele schreibt er Geschäftsbriefe. Nun wartet er auf Reichthum. Der Student nahm sich vor, als Rechtsanwält der Ritter der verfallenen Aristokratie zu werden. Nun ist er Advokat und wartet auf fette Prozesse. Die Luft an Warten ist das große Erbe der Gesellschaft, und nur ich Einzelner sollte bei dem Zahnarzte nicht resistent warten wollen? Wir warten immer und immer, und gerade die kurze Spanne Zeit, bis „Nummer Dreißig“ an die Reihe kommt, sollte mir unerträglich sein? (Schluß folgt)

Bunte Chronik.

(Ein nachahmenswerthes Beispiel.) Es ist schon so viel über und gegen das Duell geschrieben worden, ohne daß bisher ein Einfluß der Theorie auf die Praxis zu merken gewesen wäre — es wird fortgemordet. Ein ganz interressanter und nachahmenswerther Beitrag zur unblutigen Lösung einer Duell-Affaire erregte sich zum Schlusse des diesjährigen Karnevals in Warschau. Zwei polnische Kavaliere hatten auf einem Balle ihre ganze Lebenswürdigkeit auf eine und dieselbe Dame konzentriert, und da sich einer durch den Andern in seinen Erfolgen gehindert glaubte, kam es zu einem Rekonte, das mit einer Forderung endete. Die beiderseits bestellten Jengen, seltener Weise keine Duckflügel, e-baten sich von ihren Mandanten ausgehendste Vollmacht, den Fall nach bestem Wissen zu ordnen. Nachdem sie nun hierzu ermächtigt waren, untersuchten sie die Streitursache und fanden dieselbe so geringfügig, daß sie die Nothwendigkeit eines Duells für ausgeschlossen erachteten. Sie bestellten ein Ehrengericht und dieses entschied gleichfalls, daß die Ehre beider Herren zu ihrer Reinigung absolut keines Blutbades bedürfe, und verurtheilte sie — das ist das Originelle — zu einer Geldstrafe von 400 Rubel, die zur Unterstützung zweier würdiger Schüler verwendet werden sollten. Die beiden Kampfhähne, durch ihr Versprechen gebunden, mußten sich dieser Entscheidung fügen, wenigstens sie im Stillen nachzurednet haben dürften, daß zwei Schuß Pulver billiger und nach gewissen Anschauungen auch nobler gewesen wären. Duell mit zweimaligem Geldwechsel, das ist eine ganz sanftere Idee.

(Durch Sdreck getödtet.) In Großwardein kam vor einigen Tagen in die Wohnung eines gewissen Daniel Markl, der dort mit seiner greisen Mutter allein wohnt, eine große statliche Frau und bat, man möge ihr ein Nachtlager gewähren, und etwas zu essen bringen lassen. Sie nahm, während sie sprach, eine 50 fl. Note aus der Börse. Die alte Frau, in der Hoffnung, eine Entlohnung für ihre Mühe zu bekommen, beeilte sich, den Wunsch der Fremden zu erfüllen und brachte Alles, was diese wünschte. Diese aß und trank und lud auch die alte Frau ein, an dem Mahle theilzunehmen. Nach einiger Zeit ging der Sohn fort und die Frau blieb allein. In diesem Momente packte die Fremde die alte Frau beim Halse, zog ein großes, scharf geschliffenes Messer hervor und drohte ihr, sie bei dem ersten lauten Aufse zu tödten. Die arme Frau wagte es nicht, einen Laut von sich zu geben. Voll Entsetzen und Todesfurcht sah sie zu, wie die Fremde alles Werthvollere aus dem Kasten nahm und sich mit den geraubten Sachen ruhig entfernte. Die alte Frau starb zwei Tage danach in Folge der schrecklichen Aufregung und Todesangst, in der sie

gschwabt. Von der Räuberin hat man bis jetzt keine Spur.

(Ehlichjustiz.) In der Provinz Colorado (Amerika) ward kürzlich ein Irlander-Ehepaar Namens Carbie gefänglich eingezogen, weil dasselbe überwießen ward, ein seiner Pflege anvertrautes Weib kind an grauenhafte Weise durch Anhängern und Mißhandlung getödtet zu haben. Um 2 Uhr Nachts am 20. Februar erbrach eine nach Tausenden zählende Menschenmenge die Gefängnis-Thüren; das Ehepaar Carbie ward herausgeschleppt, vor die Stadthore getrieben und an der Dachrinne des letzten Hauses aufgehängt. Der Mann ward zuerst gehängt; die Frau flocht um Gnade, ein höhnisches Lächeln war die Antwort und im nächsten Augenblicke schwebte auch sie in der Luft. Es ist dies der erste Fall, daß eine Frau in Colorado gehängt worden.

(Für Bierfreunde.) Nach der neuesten Statistik des Weltbieres stellt sich der Bierconsum per Kopf und Jahr in den einzelnen Staaten folgendermaßen: Bayern 240 Liter, Bruttentm. 354, Belgien 14, Großbritannien 118, Baden 63, Sachsen 60.5, Elsaß-Lothringen 48, Preußen 39.5, Niederlande 37, Oesterreich 34.5, Nordamerika 29, Frankreich 19.5, Norwegen 14.5, Schweden 12.5, Rußland 1.75 Liter. Desterreich nimmt in dieser Rangliste den zehnten Platz ein, Bayern den ersten. Ueber Bayern steht auch dessen Hauptstadt München, wo jährlich nicht weniger als 445 Liter auf den Kopf kommen, mehr als ein Liter täglich auf jeden Einwohner. Mann oder Frau, Greis oder Säugling. Beiläufig berechnet, trinkt ganz Oesterreich nur neunmal so viel als München, Frankreich nur fünfmal so viel, und wenn einmal der Durchschnitt der Münchener sich ein Uebrigtes erlaubt, dann consumirt die einzige Stadt in einem Jahre fast ebenso viel Bier als Rußland, das Achtzig-Millionen-Reich.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, 13. März. Fürst Bismarck ergriff im Reichstage das Wort, um seine Haltung in der Affaire Kaster zu rechtfertigen. Der Reichskanzler bestätigte die bereits bekannten Auslassungen der „Nordd. Allgem.“ und fügte hinzu, man könne von ihm nicht verlangen, daß er an dem Triumphwagen der Opposition ziehe. „Meine Haltung in dieser Angelegenheit“, sagte er zum Schluß, war bloß durch den Mißbrauch provozirt, der in Deutschland mit der Resolution des Repräsentantenhauses von Washington getrieben wurde; im Uebrigen hege ich den innigen Wunsch, daß die seit einem Jahrhundert zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehenden freundschaftlichen Beziehungen nicht alterirt werden.

Paris, 13. März. Der Ministerpräsident Tiba erklärte im Abgeordnetenhaus in Beantwortung der Interpellation Gely über die auswärtige Lage, daß durch die Annäherung Rußlands an Deutschland die intime Allianz zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland in keiner Weise alterirt wurde, und daß vielmehr in dieser Thatsache eine neue Bürgschaft für den Frieden Europas liege.

London, 13. März. Die Bank von England hat den Discout auf 3% reduzirt.

Suakin, 13. März. Heute fand 20 englische Meilen südwestlich von Suakin zwischen den Engländern und den Truppen des Osman Digma ein Treffen statt, wobei letzterer gänzlich geschlagen und zum Rückzug gezwungen wurde. Die Verluste der Insurgenten an Todten und Verwundeten betragen 2500 Mann.

Handel und Verkehr.

(Saatenstand in Rumänien.) Nach privaten Saatenstands-Berichten von Anfang März ist der Stand der Saaten im Allgemeinen befriedigend. In manchen Gegenden haben die Frühjahrsfrüchte (Herbitanbau), durch die eingetretenen Nachfröste gelitten. In einigen Distrikten sind die Saaten von neuem mit Schnee bedekt, daher vor den Frösten geschützt; der Frühjahrs-Anbau konnte wegen der ungenügenden Witterung nicht fortgesetzt werden. In den südlichen Distrikten ist der Anbau bedeutend fortgeschritten, die Saaten im Keimen begriffen.

(Weltausstellung London 1884.) Im Laufe der jüngst abgehaltenen Sitzung der Kommission der österrödischen Ausst. für die Weltausstellung in London 1884 wurde folgender eingehender Erlaß des Handelsministeriums, welcher seitens der Kommission mit lebhafter Befriedigung begrüßt wurde, zur Verlesung gebracht: „Ich erlaube die Eingabe vom 2. Februar d. J., betreffend den voraussichtlichen Umfang der österrödischen Theilnehmung an der internationalen Ausstellung 1884 in London, eröffne ich der geehrten Kommission, daß ich mich bestimmt gefunden habe, an das Aemwärtige Amt das Ersuchen zu richten, die k. und k. österrödisch-ungarische Botschaft und das k. und k. österrödisch-ungarische General-Konsulat in London anzuweisen zu wollen, den österrödischen Ausstellern sowie den Vertretern der österrödischen Kommission in London bei der Durchföhrung dieser Ausstellungs-Angelegenheit ihre Unterstützung angedeihen zu lassen.

Hievon habe ich unter Einem die niederösterreichische Handels- und Gewerbelammer mit dem Besatze verständigt, daß mich die namhafte Zahl der österrödischen Theilnehmer an diesem Unternehmen,

unter welchen sich zahlreiche hervorragende Firmen befinden, veranlaßt, die anerkanntertheilten Beiträge der österrödischen Aussteller durch Zuwendung meines Statges gern zu fördern.

Wien, im März 1884.

Der k. k. Handelsminister: Pino.

Course vom 14. März n. St.

Table with columns: Bukarester Kurs, Gold, Zeit, Wien, Gestern. Lists various financial data including exchange rates and interest rates.

Auswärtige Notirungen 13. März.

Table with columns: Berlin, Gestern, Heute, Consolidirte, etc. Lists international exchange rates and market data.

Brailaer Getreide-Markt

Table with columns: Weizen, Roggen, etc. Lists grain market prices in Braila.

Personenstand der evangelischen Gemeinde

- List of church events including marriages (e.g., Ludwig Rujak), deaths (e.g., Rosa Hermann), and burials (e.g., Carl Theodor).

Das evangel. Pfarramt.

Mittheilungen vom und für's Publikum.

Die Bleichsücht und die Blutarmuth werden mit Erfolg durch den regelmäßigen Gebrauch des Ferr. Bravais (Bravais's concentrirte Eisen-Küpfen) bekämpft. Dasselbe giebt dem verschlechterten Phä. te die durch Krankheit verlorene Farbe wieder.

Anton Wastelly

Allen Freunden und Bekannten geben wir tiefbetrübt Nachricht von dem Hinscheiden unseres innigst geliebten Vaters ANTON WASTELLY, welcher Donnerstag den 1./13. März 1. J., Abends 9 Uhr, im 64. Lebensjahre, nach längerem Krankenlager das irdische Dasein vollendet hat. Die Hülle des Verbliebenen wird Samstag den 3./15. März, Nachmitt. 2 Uhr, vom Trauerhause, Strada Plenei 109, auf den römisch-katholischen Friedhofe zur ewigen Ruhe bestattet. Um stille Theilnahme bitten G. Wastelly, als Gattin. Th. Wastelly, als Sohn. Bukarest März 1884.

Bukarester Kegelklub.

Das gefertigte Comité bringt den Theilnehmern am Klub-Kränzchen hiermit zur geneigten Kenntniss, dass der Beginn des Bankets für präcise 8 Uhr Abends festgesetzt wurde. Des Comité.

Citations: Ausschreibungen.

45/27. März. Uebernahme der Medikamenten-Lieferung für die Strafanstalten von Bisericanie und Pangratie. General-Direktion des Gefängniswesens in Bukarest und Präfektur des Distriktes Neamtza in Peatra.

15/27. März. Lieferung von 1000 Kubikmetern Fötner Stein und 240 Kubikmetern Sand - Primarie in Glatz.

19/31. März. Herstellung eines Magazines für die Aufbewahrung von Munition. Devis: Lm. 10 800. - Permanent-Comité des Distriktes Jalo-nita in Calarasi.

Bukarester Turn-Verein. Sonnabend, den 15. März u. St. 1884. VI. großer Herrca-Abend. Beginn 10 Uhr Abends.

Travisani & Broehm, Königl. Hoflieferanten, No. 48, Calea Victoriei, No. 48. Wasserleitungs-, Bade- und Closet-EINRICHTUNGEN.

Champagner-Fabrik Müller & Co. in Braila 1769 8. versendet rumänischen Champagner „Crème de Odobesti“

WOLF MICHAILOVICI 26, Calea Vacaresti, 26. Ich beehre mich den P. T. Damen höflichst anzuzeigen, das ich ein grosses Assortiment der mod-rusen und s... herbst- und Winter-Stoffe in reichster Auswahl vorrätig habe

Atelier ARMAND v. HAHN Strada Jeni No. 2. Mechanik, Mathematik, Physik, Optik und Electricität, etc.

Soeben erschien: Process des Mädchenmörders HUGO SCHENK. Verhandelt in Wien am 13. bis 15. März 1884. Mit 20 Illustrationen, Facsimiles etc.

Prämirt: Pariser Weltausstellung 1878. Triest 1882 goldene Medaille. Sie waren köstlich und befehen alle Eigenschaften des besten Weines.

Siebenbürger Gebirgs-Weine von Joseph B. Teutsch, Schässburg. Alleiniges Central-Depöt für Bukarest bei: GUSTAV RIETZ, „Zur weissen Fahne“, 60, Strada Carol I, 60.

Gefunden!!! Durch unermüdete Studien ist es dem Dr. von Benden endlich gegückt eine Haar-Pomade herzustellen von der man mit vollem Recht behaupten kann: sie erfüllt ihren wahren Zweck.

Chamotte-Ziegelfabrik KRAFT & Comp., Rosenau bei Kronstadt in Siebenbürgen, empfehlen ihren von der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien geprüft und als sehr feuerfest erkannten 1836 2-10 feuerfesten Thon.

Echte Kapseln „RICORD“ von Favrot aus Copahu und Goudron. Diese Kapseln besitzen die Eigenschaften des Goudron, vereinigt mit den anti-blennorrhoeischen des Copahu.

Ein tüchtiger Spediteur, Commissionär und gewandter Produktenhändler, der deutschen, rumänischen und ungarischen Sprache in Schrift und Wort mächtig, sucht Stellung in rout. Geschäftshäusern des In- oder Ausl. nds.

Compagnon. Zur Ausdehnung eines bereits bestehenden industriellen Etablissements, dessen Erzeugnisse gut bekannt und gefucht sind, wird ein Compagnon mit einer Kapitals-Einlage von 20 bis 15 Tausend gefucht.

Grosser Sieg der Wissenschaft! Antiepilepticum, ein Heilmittel, amtlich gepüft und von Autoritäten der Medizin anerkannt und empf. h. l. n. h. l. t. zuverlässig und gründlich in j. d. m. Falle die schrecklichste aller Krankheiten: die Epilepsie.

Schweine-Schmalz, hoch Prima zum Kochen, sowie dicken Speck und geräucherten Tafelspeck, auch Luftspeck, Papricaspeck die Ok zu 1 Franc 60 Bani, versendet täglich mit Nachnahme an alle Bahn- u. Schiff-Stationen in Blechdosen und Fässern von 10 Oka aufwärts.

Spiritus-Fabrik, komplett, nach neuerer Methode eingerichtet, in vollkommenem gutem Zustande in Rothbach, Bahnstation Marienburg, ist unter sehr vorteilhaften Bedingungen sofort zu verpachten, eventuell auch zu verkaufen.

Zur Nachricht. Hiermit zeige ich meiner zahlreichen Kundschaft ganz ergebenst an, dass ich von meiner or entlich-ten Reise zurückgekehrt bin und in Konstantinopel ein grosses Stellenvermittlungsbureau, verbunden mit einer Gouvernamenten-Verwaltung gegründet habe.

Mädchenpule, wo junge Mädchen gründlich Schneiderei, sowie auch andere Handarbeit lernen können. Auch werden daselbst Kostkinder angeommen.

Junger Mann, der deutschen, französischen u. rumänischen Sprache in Schrift und Wort, wie auch der Buchführung und Correspondenz mächtig, sucht dauernde Stellung.

keine Brauerei in Peatra (Moldau), zu verpachten oder zu verkaufen. Mit Hopfen-, Gemü-e- u. Obstgarten. An der Bahn. - Mahlrecht frei.

Köchin, unverheirathet, findet in einem d. utschen Hause sofort dauernde Stellung - Dasselbe soll entweder deutsch, ungarisch oder rumänisch sprechen.

Bad Mitraszewski, 4/6, Strada Politiei, 4/6. Dampf-Bäder auf das Eleganteste eingerichtet, täglich geöffnet von 7 Uhr früh bis Abends 7 Uhr; Dienstag und Freitag Vormittag für Damen.

Weinfässer werden mit Dampf von jedem Geruch und Geschmack nach bester Methode vollständig gereinigt - Russisches Dampfbad, Jignitza, strada Negru-Voda No. 16 120 b

Angekommene Fremde. Grand Hotel du Boulevard. Herr Jón Pitai, Deputirter, aus Bot sani.

Hôtel Regal. (J. Steiner) Herr G. Macescu, Advokat, aus T-Severin. Christ. Naum Grundbesitzer, aus P-teci.

Verlorene und geschwächte Manneskraft, Impotenz. Sichere Hilfe! Mittelst k. k. priv. Carbon-Genitalien-Pouche heilt Jeder ohne Folge (Behandlung äußerlich) sicher und für immer, oft schon in 24 Stunden, selbst dort, wo nichts half, sogar langjähr. Impotenz, Angenahme, unbemerkbare Cur, vollkommene Heilung ohne schädliche Reizung.

Med. Dr. BISENZ, Wien I Gonzagugasse 7, heilt gründlich und dauernd geschwächte Manneskraft. Auch breiflich sammt Besorgung der Arzneien. Dasselbst zu haben das Werk: „Die geschwächte Manneskraft“ (11. Auflage.) Preis 1 Mark. (738) 21-0

Gehelme KRANKHEITEN Syphilis u. Geschwüre jeder Art, Harnröhren- u. weissen Fluss, Hautausschläge, heilt ohne Berufsstörung gründlich und schmerzlos.

Zu vermieten ein möbliertes Zimmer sammt Bedienung, monatlich oder halbjährlich. Auskunft bei der A. lwin. d. „Buk. T. gbl.“ 1851 1-3

Bad Mitraszewski, 4/6, Strada Politiei, 4/6. Dampf-Bäder auf das Eleganteste eingerichtet, täglich geöffnet von 7 Uhr früh bis Abends 7 Uhr; Dienstag und Freitag Vormittag für Damen.

Weinfässer werden mit Dampf von jedem Geruch und Geschmack nach bester Methode vollständig gereinigt - Russisches Dampfbad, Jignitza, strada Negru-Voda No. 16 120 b

Angekommene Fremde. Grand Hotel du Boulevard. Herr Jón Pitai, Deputirter, aus Bot sani.

Hôtel Regal. (J. Steiner) Herr G. Macescu, Advokat, aus T-Severin. Christ. Naum Grundbesitzer, aus P-teci.

Verlorene und geschwächte Manneskraft, Impotenz. Sichere Hilfe! Mittelst k. k. priv. Carbon-Genitalien-Pouche heilt Jeder ohne Folge (Behandlung äußerlich) sicher und für immer, oft schon in 24 Stunden, selbst dort, wo nichts half, sogar langjähr. Impotenz, Angenahme, unbemerkbare Cur, vollkommene Heilung ohne schädliche Reizung.

Med. Dr. BISENZ, Wien I Gonzagugasse 7, heilt gründlich und dauernd geschwächte Manneskraft. Auch breiflich sammt Besorgung der Arzneien. Dasselbst zu haben das Werk: „Die geschwächte Manneskraft“ (11. Auflage.) Preis 1 Mark. (738) 21-0

Gehelme KRANKHEITEN Syphilis u. Geschwüre jeder Art, Harnröhren- u. weissen Fluss, Hautausschläge, heilt ohne Berufsstörung gründlich und schmerzlos.

Zu vermieten ein möbliertes Zimmer sammt Bedienung, monatlich oder halbjährlich. Auskunft bei der A. lwin. d. „Buk. T. gbl.“ 1851 1-3